

"Use Herr Pfarrer selig"

Autor(en): **Aellen, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **5 (1915)**

Heft 31

PDF erstellt am: **19.09.2024**

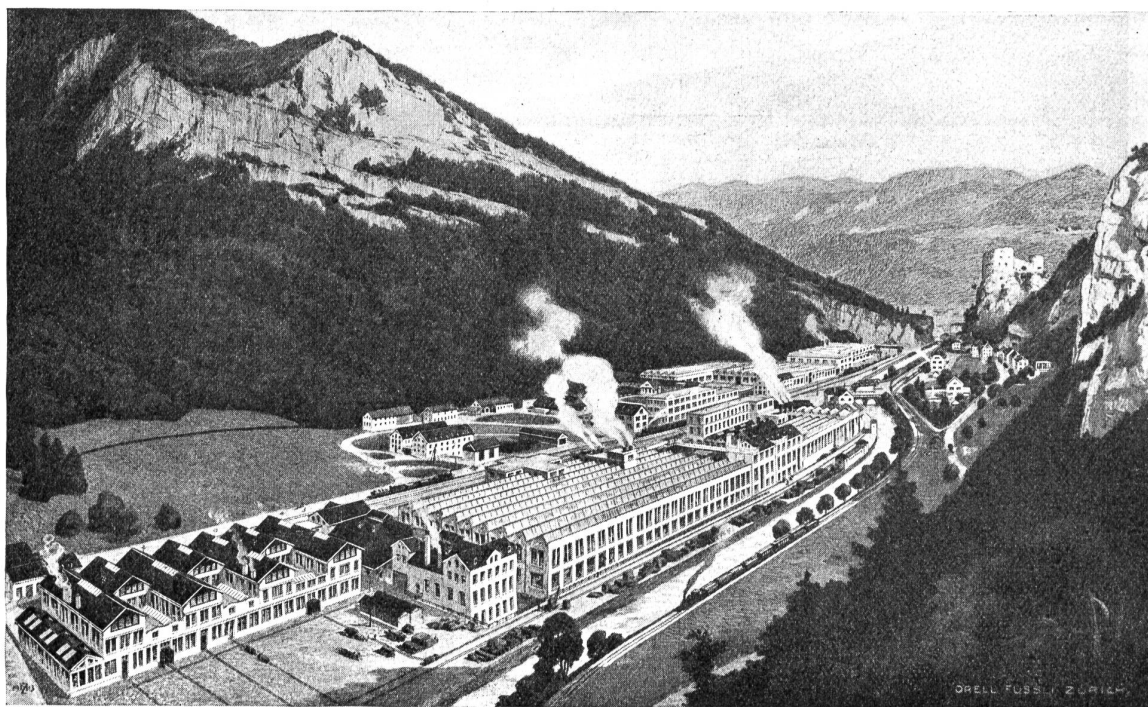
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638836>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Eisenwerk Klus.

der Aare, Emme und Iflis geflößt; es war die Zeit der Flößer. Auf der Emme wurden z. B. Jahresflöße von über 3000 Klastern gemacht. In Gerlafingen und in Nennigkofen waren die Rechen angebracht, die das Floßholz der Emme und Aare auffischten. Die Firma stellte eigene Holzkommis, Förster und Holzarbeiter an. In den 60er Jahren brauchte Gerlafingen allein 4500 Klastern Holz. Die steigenden Holzpreise stellten in den 70er Jahren die Gesellschaft vor die Entscheidung, entweder im Konkurrenzkampf die Waffen zu strecken oder dann zum Koksbetrieb überzugehen. Nachdem dies letztere geschehen, führte man in Gerlafingen die Verarbeitung von Alteisen an Stelle von Roheisen aus dem Hochofen ein. Dieser Betrieb bewährte sich in der Folge gut.

Durch zähe Ausdauer und durch wache Aufmerksamkeit, die mit der Entwicklung der Technik immer Schritt halten

wollte, kam die Gesellschaft stetig vorwärts. Sie gründete zu Gerlafingen, Choindes, in der Klus bei Densingen und Rondez neue Werke, so die Gießereien in Bern und Olten. Die von diesen Werken überbaute Fläche betrug 1873 bloß 17,100 Quadratmeter, 1913 schon 161,393 Quadratmeter. Nehulich veranschaulichen die Tonnenzahl des Warenverkaufs und die Arbeiterzahl die schnelle Entwicklung der Werke:

	Warenverkauf in Tonnen	Arbeiterzahl
1873	7,208	568
1883	12,732	933
1893	35,310	2153
1903	55,793	2919
1912/13	102,000	4250

(Schluß folgt.)

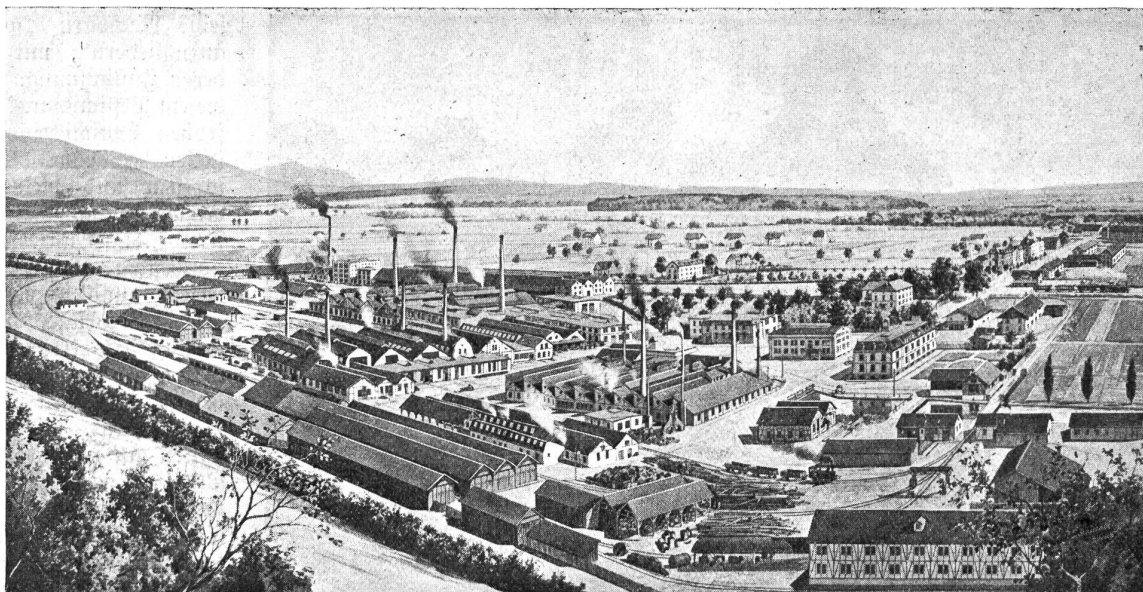
„Use Herr Pfarrer selig.“

Von Hermannellen, Bern.

Verwiche bin-i wieder emal i mim Heimetdörfli i de Bärge obe gsi. Du chume-n-i ömu eis Tags o zu Chilchchrifte z'Abesit. Chilchchrifte het me dem gäbige u gshide Mannli gseit, wil er sit Jahre Chilchgemeindspräsident gsi-n-isch. I müeß ömu de no bi-n-im cho ga-n-es Chacheli Warm's näh, eb i wieder i d'Stadt zrudgangi, het er mir la säge. Me müeß drum wüsse: dr Chilchchrifte isch gar gsprächige u gwundrige gsi u mir hei enangere guet chönne lide. Richtig bin-i du gange. Mi Christe isch wie geng im Winter ufem Dfetrutt ghodet u het tubadet. Er isch mir ordeli elter u schwächlicher vorcho als im Summer, wo-n-i ne am Chäschessi ufem Heitereggli, wie sis Bärgli heißt, gseh ha. U de het ne d'Dfewärmi allwäg schläfrige gmacht gha. Er isch ömu grad am Idusele gsi u ds Pfüfli am Ergah. Weder wo-n-er du d'Türe het ghört rigge un-i vor im gstande bi, du wohl, isch er du wi-ne Schwid grad ufglässe u het mir gueten Abe botte. Er het drum nid öppe wölle vor sim Gast als es schwächligs Mannli, wo am Absärble-n-isch, schiene, u-n-i hät ne bi Wib u Starbe

mit keim Wort möge a sis Alter erinnere, vergässe de na fir Gsundheit frage. I glaube geng, er hät de no chönne uchumlige wärde, u mit dr Fründschaft wär's de us u ame gsi. Dr Chilchchrifte isch sit sim Underwüßigsjahr allwäg chum mängisch nid i d'Predig gange, weder öppe-n-im Summer zu dr Chüejert, u bim Abedmahl het er gwüh dür füzg Jahr dür nie gfählt. Aber dessitwäge isch er nit weniger als e Sämel gsi. Si Religion het eifach zum Grundsatz gha: Rächt tue, daß me niemer müeß schüche u vor e jedere darf härestah u-n-im darf i d'Auge luege u säge: da bin-i, wede öppis vo mir wösch, was hesh u was gisch? d'Houptsach bim-e-ne gottgfällige Läbeswandel isch, sis Gwüsse rein z'bhalte. Ds Gwüsse isch dr einzig zueverläßig Läbeswägwisser. Wemer geng uf ihn luege u si ewig glichi Ufschrift nie anders wei läse oder düte, so cheu mir stolz si über üs sälber u säge: wohl, mir si rächti Mannel!

Un-i müeß es säge: der Chilchchrifte het na sim Grundsatz ghandlet u-n-isch wohl derbi gfare, ömu ha-n-i-ne nie ufriedne oder häßlige gseh. I ha-n-e geng wäge sim



Eisenwerke in Gerlafingen.

Glichmuet benydet. Es het möge cho, was het wölle, er isch nid us dr Fassig z'bringe gsi, heig ihm dr Ustagsluft ds Hus abdeckt, heig's ihm d'Tristi uf de Bärge verwäiht, lig ihm e Chue umgstande oder heig er sich gwurschet im Holz, ja nid emol, wo sis Züsi, si Frau, ei Nacht am=e-ne Herzschlag gstorbe=n-isch, het's ne z'Bode drückt, wen er o gwüht het, daß ihm 's niemer besser mit em Nefse u Sushaltere cha breiche, als äbe ds Muetti. Einisch het's halt müesse gstorbe si, ob früener oder später, das macht nüt us, das isch ei Tued. Me weiß doch öppe, was eim wartet, het sich der Chilhchrischte gseit, da cha eim doch nüt meh über ds Läberli graagge, u alls Chuzele treit wäger nüt ab.

Item, dr Chilhchrischte wär also Chilhgemeindsprebidant gsi, u wie me sichs cha danke, het er die Pfarrherre, wo i de lekte fufzg Jahre i mim Bärgdörfli g'antet hei, alli guet g'tennt gha, scho vo amtswäge. I ha us dr Zytig gläse gha, daß im Summer vorane di Bärggmeind ihre Pfarrer verlore heigi, wil er siner Lideschaft, grad i de chuzligste Bärge umezhlättere, zum Opfer g'falle sigi. U gwüht ha=n-i o vo=n-im, es sigi e junge u starke u gäbige gsi, dä me i dr ganze Gmein u=n-i jedem Hus wi nid grad eine g'estimiert u gärn gha heig. Bi sim Begräbnis heige logar d'Underwüsiger z'Augewasser nid rächt chönne verha, vo de Meitscheni nid z'rede, u vo de Zumpfere vom Frauverein erst rächt nid. Weder, was wott das säge! I ha mr vo däm Musterpfarrer doch us däm allem no feis rächts

Bild chönne mache, drum ha=n-i bi mim Bsüchli de Chilhchrischte über in wölle usfrage. Da bin-i richtig a die rächti Adresse cho. Es het em Chilhgemeindsprebidant Freud gmacht, i ha=n-ihm's wohl agseh, mr vo ihrem junge Pfarrer selig z'brichte u mr ne chönne z'ruehme. U da het er mr ömu o=n-e paar Mütterli vo=n-im verzellt, die mr meh gseit hei, als die längsti gut usdänkti Totelobred.

„Ja, das isch no eine gsi!“ so het dr Chilhchrischte agfange spröchle, „e so eine finge mr nid grad wieder. I bi jek o scho dreeßg Jahr Chilhchprebidant u ha i dār Zit etliche Pfarrer lehre chönne, jungi u alti, verhürateti u ledigi, trochni u bredti, wi dä wo het chönne predige ulem Stägreif, u einisch am=ene Sunntigemorge si Bsuech gfragt het: „Was söll i für ne Tärt näh zur Predig, es isch mer einerlei, i mueß mi nid vorbereite“; aber e so=ne Pfarrer, wie dr lekt, hei mr doch no nie gha. Nid das er's zwar däm angere mit de Stägreifpredige nachegmacht hätti, bhüetis nei, im Gägeteil, er het sini Predigte fliezig vorbereitet, aber de si si den au g'goffe gsi. U wi het me sich gfreut zue=n-im z'Predig z'gah! Da het me kes Mandli meh gseh schlafe, wie öppe vorane bim eint oder angere Pfarrer u=n-es het eim albe tüecht, me heigi erscht feuf Minute vorane gsunge, we dr Pfarrer scho bim Ume aclangt isch gsi. Er het aber o der rächt Ton chönne aschlah i dr Predig, e Ton, wo alli, o ds hinderst Taunermannndli verstange het. (Schluß folgt.)

Zum ersten August.

Den 1. August vom vorigen Jahre werden wir Schweizer, die wir ihn bewusst miterlebt haben, wohl nie mehr vergessen. Es war der Tag, da unser Landsturm aufgeboden wurde. Eine drückende politische Atmosphäre lag über unserem Vaterland. Das war nicht die Zeit, patriotische Feste zu feiern; ernstster, blutigernster Werktag war angebrochen für alle die, die das Vaterland liebten. Wer konnte wissen, ob sich nicht auch über unserem Ländchen verderbendrohend die Kriegswolken zusammenzogen. Erst einige Tage später, als das Ungewitter sich im Norden über das arme Belgien entlud, atmeten wir auf. Aber die Gefahr war noch keineswegs vorüber. Sie entfernte sich aber umsomehr, je länger und je ärger sich die kämpfenden Heere ineinander verbißen. Wir gewöhnten uns an den Kanonendonner, der über unsere Grenze tönte; es kamen Zeiten, da wir an keine unmittelbare Gefahr von außen mehr glaubten.

Aber umsomehr beschäftigte uns die „innere Gefahr“. Sie kam zwar auch von außen; sie war unbemerkt ins Schweizerhaus hineingeschlichen oder vielmehr sie war schon vor dem Kriege da: das mangelnde nationale Zusammengehörigkeitsgefühl, die Bewunderung der ausländischen „Kultur“, die Unzufriedenheit mit den „kleinlichen Verhältnissen“ in der kleinen Schweiz, das Hinstaunen nach Berlin und Paris. Wir glaubten, bei jeder Gelegenheit die „Wacht am Rhein“ und die „Marseillaise“ singen zu müssen. So gerieten wir uns in die Haare. Es brauchte scharfe Worte vom Bundesratsstisch, vom Dichterpult aus, bis wir unsere eigene Torheit einsahen. Denn Torheit war es doch ganz offenbar, wenn wir Deutschschweizer glaubten, das sei unsere heiligste Aufgabe, das große starke Deutschland von der belgischen Schuld reinzuwaschen zu müssen, und wenn die welschen Miteidgenossen stampften und wüteten und mit der Faust drohten gegen die Barbaren und Boches